

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	33 (1962)
Heft:	12
Artikel:	Begegnung auf dem Hirtenfeld : auch eine Weihnachtsgeschichte
Autor:	Zimmermann, Heinz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-807574

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Verlauf der letzten Jahre nicht mehr in der Lage, seinen Zweck voll zu erfüllen. Das Amt Entlebuch stellte jeweils lediglich 20 bis 25 Kinder, so dass die Aufrechterhaltung des Betriebes den Bezug auswärtiger Kinder erforderte. Zudem drängten sich mehr und mehr den Erfordernissen der Zeit entsprechend Um- und Neubauten auf, deren Finanzierung für die Entlebucher Gemeinden unmöglich wäre. Sämtliche Vertreter der Entlebucher Gemeinden sprachen sich deshalb für die Auflösung der bisherigen öffentlich-rechtlichen Anstalt und für die Uebertragung des Heimes an den Staat aus.

Im Verlaufe der weiteren Verhandlungen wurde der Amtsgehilfe von Entlebuch beauftragt, einen Bericht auszuarbeiten, der Aufschluss über die Eigenkosten der Anstalt, die erhaltenen Staatssubventionen, die Leistungen der Gemeinden und Privater sowie den heutigen Wert des Heimes gibt. Daraus ist ersichtlich, dass Beiträge Privater (Stiftungen und Gaben) seit Schaffung des Kinderasyls den Betrag von total 172 000 Fr. und die Beiträge der Entlebucher Gemeinden eine Summe von 140 000 Fr. ergeben. An die Gestehungskosten (Bau und Unterhalt) im Gesamtbetrag von 494 487 Fr. leistete der Staat bis Ende 1961 Subventionen in der Höhe von 244 785 Fr. Der Staat subventionierte außerdem in der Zeit von 1917 bis 1961 den Betrieb mit Beiträgen von nahezu 300 000 Fr.

Mit Beschluss vom 6. September 1962 konnte die Regierung dem Vertragsentwurf die Zustimmung geben. Die Erwägungen kommen zum Schluss, dass ein Bedürfnis nach einem Heim für praktisch-bildungsfähige Kinder unbestritten ist. Die Eidg. Invalidenversicherung wird an die Um- und Neubauten, welche notwendig sein werden, Beiträge bis zu einem Drittel entrichten. Neben den Beiträgen der Invalidenversicherung an die Sonderschulung des einzelnen Kindes in Heimbetrieben (zurzeit Fr. 5.— pro Tag und Kind) sind ferner jährliche Betriebsbeiträge für die ungedeckten Kosten zu erwarten. Die Finanzierung solcher Heime wird somit wesentlich erleichtert.

Gemäss Reglement betreffend das Kinderasyl des Amtes Entlebuch in Schüpfheim hat der Grosse Rat die

Antworten auf Kinderfragen

Sten Hegeler: Wie ist das eigentlich, Mutter?

Acht Gespräche des fünfjährigen Peter mit seiner Mutter über geschlechtliche Fragen. Mit einem Geleitwort von Kurt Seelmann. Ernst-Reinhardt-Verlag, München/Basel. 40 Seiten mit 18 Abb., Halbleinen, Fr. 4.80.

Es gibt kein Schema für die geschlechtliche Aufklärung. Wenn aber unsere Kinder fragen, die einen früher, die andern später, die einen mehr, andere weniger, dann soll unser Verhalten immer offen, klar, ohne Furcht und zuversichtlich sein. Ueber das Wie ist schon viel geschrieben worden. Die vorliegenden acht Gespräche können vielen Eltern und Erziehern eine Hilfe sein. Die Antworten auf die Fragen sind kurz, aber offen. Auf diese Art wird Vertrauen möglich zwischen Kind und Erwachsenem. Wo wir nicht ausweichen, wird unser Kind immer wieder mit seinen Fragen kommen. Das gerade ist nötig, damit wir die Kinder in ihrem Denken begleiten können. Das kleine Buch sei bestens empfohlen.

Auflösung der Anstalt zu genehmigen. Dem Vertrag ist folgendes zu entnehmen:

Die Uebergabe des bisherigen Betriebes erfolgt zum Zwecke der Errichtung eines kantonalen Heimes für schwachbegabte, praktisch-bildungsfähige Kinder durch den Staat Luzern. Der Staat Luzern verpflichtet sich, vorläufig und im Sinne einer Uebergangslösung im Heim eine Abteilung Hilfsschule zu führen. Mit dem Heim wird auch dessen Personal mitübernommen. Das Kinderasyl verpflichtet sich, alle Schulden des bisherigen Kinderheims, insbesondere auch die Obligationenschuld, zur Bezahlung zu übernehmen. Den Entlebucher Gemeinden wird in Hinsicht auf die Wahl einer Aufsichtskommission des neu zu schaffenden kantonalen Heims eine Vertretung von mindestens drei Mitgliedern zugesichert. Der Staat Luzern übernimmt Grundstücke und Gebäulichkeiten im gegenwärtigen Zustand.

Begegnung auf dem Hirtenfeld

Auch eine Weihnachtsgeschichte

Bethlehem, im Dezember

Der Bub kam quer über den steilen Hang herabgelufen; seine Khakihosen steckten voller Dornen von dem feinen Stechginster, sein ausgebliebenes Uniformenhemd verriet die Nähkünste der Mutter. Seine zwei kleineren Brüder trollten hinter ihm her. Drei Schritte hinter mir sitzen sie jetzt auf dem steinernen Dach, das aus dem Hang über das Tal vorspringt. Sie sagen «Hallo» und lachen über die braunen Gesichter, als sie den Gruss in ihrer Sprache hören. «Achlen wa sachlen» wiederholen sie dreistimmig — «Sei willkommen» — und rücken an meine Seite. Zu viert schauen wir schweigend über das Tal, und drei wundern sich über den schweigsamen Fremden, obwohl ihnen die Fremden nicht unbekannt sind — nur auf dem Hirtenfeld

haben sie noch keinen gesehen. Drobén vor der Geburtskirche steht das Taxi, das ein kilometerwütiger Fahrer in zwei Stunden von Ammann her durch die Senke des Toten Meeres und durch tausend Kurven gesteuert hat. An Bethlehem raste er prompt vorbei und erklärte zu seiner Entschuldigung, er fahre zwar seit sieben Jahren die Strecke zwischen der Hauptstadt und Jerusalem, aber in diese — 25 Kilometer weiter südlich liegende — Stadt «Betlachem» sei er noch nie gekommen.

Das «Tal der Hirten» ist in viele kleine Terrassen aufgeteilt: man zählt und zeigt drei Hirtenfelder um Bethlehem, aber ich bin sicher, das echte und richtige gefunden zu haben. Auf den ebenen Terrassenflächen stehen Olivenbäume, ihre in sich verdrehten Stämme sehen wie Wurzeln aus, die zu weit aus der steinigen

Erde ragen, kein Blatt ihres silbrigen Laubes bewegt sich. Dürre Gräser und stachelige Gebüsche drängen sich aus den feuchten Flecken zwischen den Felsen, ein paar Krüppelholzler lodern mit gelben Hakenarmen im Licht der untergehenden Sonne. Obwohl wir dicht unterhalb der Stadt sitzen, hört man kaum eines ihrer Geräusche.

«Wir sind fünf Geschwister», sagt der mit der Khaki-hose in die Stille hinein und deutet auf ein aus behauenen Feldsteinen gebautes Häuschen, «und dort



wohnen wir». Ich habe mir das Wundern in den Ländern zwischen Bosporus und Persischen Golf längst abgewöhnt und halte es so für selbstverständlich, dass der Bursche mit dem offenen Gesicht gerade die Frage beantwortet, die ich noch nicht gestellt hatte. «Ich bin dreizehn Jahre alt und hier geboren, meine Eltern sind von drüben. Genau gesagt, ich bin auf der Flucht geboren, 1948, wissen Sie, und da blieben meine Eltern gleich hier, in Bethlehem. Es war so gut und so schlecht wie jeder andere Ort.»

Wenn er «drüben» sagt, hebt er nur den Kopf nach Westen, wo ein paar Kilometer weiter die neue Grenze verläuft. Drüben, das ist Palästina, das Land, wo der Grossvater einen kleinen Hof mit Orangen- und Zitronenbäumen hatte; seine Eltern reden noch manchmal davon. «Uns geht es gut, wir brauchen nicht im Camp zu leben», sagt er, «mein Vater hat einen Truck, mit dem fährt er im Land herum, wo es gerade was zu transportieren gibt. Da kommt er gerade». Durch die Strasse klappert und stöhnt ein roter Lastwagen herauf. «Oh, er ist noch gut und fährt schnell», renommiert der Junge, «nur manchmal müssen wir ein Ersatzteil schmieden lassen». Der Motor klingt, als bestünde er ausschliesslich aus solchen selbstgeschmiedeten Ersatzteilen.

Anwar heisst er, erfahre ich, und ausser dem Lastwagen haben sie ein paar Esel, Ziegen und Schafe — wegen der Milch und dem Käse. «Mutter hat gerade frischen Käse gemacht, mögen Sie?» Aber ich habe schon drei Tage original-jordanisches Hotelessen hinter mir und kann mir nicht auch noch frischen Ziegenkäse leisten — also mag ich nicht. Stattdessen teilen wir uns brüderlich drei Aepfel, spucken die Kerne kunstgerecht in eine Mauerlücke und fühlen uns gemeinsam wohl. Der Vater kommt vom Haus herunter und schaut sich den Fremden an, der da mit seinen

Sprösslingen auf dem Stalldach sitzt. Anwar dolmetscht, und Vater ist sichtlich beeindruckt, was sein Aeltester alles über ihn zu sagen weiss. Ob ich nicht einen Mokka mit ihm trinken wolle? Ein Mokka ist schlecht abzuschlagen, und wir gehen in das Haus. Eine kleine, schlanke Frau bringt den kochendheissen Kaffeebrei, den man erst nach gewissen Erfahrungen, verbunden mit Hornhautbildung auf der Zunge trinken kann. Sie sind nicht ganz mittellos aus ihrer Heimat gekommen, erfahre ich bis zur vierten Tasse, so konnte sich Vater Hassan den Truck kaufen, ein Bruder arbeitet bei der Flüchtlingsorganisation UNRRA, einer hat die Bata-Schuhvertretung in Jerusalem, und seine Frau arbeitet mit im Geschäft — ein Novum in der Familie, das in dieser Generation zum erstenmal auftauchte; ein Schwager ist bei den Glasbläsern in Hebron, ein weiterer fährt ein Taxi, und eine unverheiratete Schwester ist Lehrerin in der Hauptstadt — eine unerhörte Sache. Die Familie ist noch nicht ganz sicher, ob sie stolz auf sie sein oder sie als verloren betrachten soll. Ferner höre ich noch die Schicksale von drei Vettern und zwei Onkeln und einer Reihe entfernterer aber gleichwohl gewichtiger Verwandter. Sie sind in den so gut organisierten und trotzdem so trostlosen Camps von Jericho nicht der Lagerpsychose verfallen und konnten sich wieder bescheidene Existzenzen schaffen. Es ist kein Hass da gegen die neuen Bewohner Palästinas, aber auch kein Gedanke an eine Versöhnung. Man wartet — aber sie schnalzen verneinend mit der Zunge, wenn man fragt, ob sie sich auf den «letzten Kampf» vorbereiten, von dem man aus Kairo und Bagdad so viel hört.

Als ich wieder aus dem Haus gehe, sind die Schatten des späten Tages tief über das weite Tal gesunken. Ich suche den Weg in den Grund hinunter, von dem aus die Hirten vor 1961 Jahren den hellen Stern gesehen haben. Ein Hund bellt den widerspenstigen Hammel wieder in die Herde zurück, weisse und schwarze Schafe drängen sich in einer Höhle an der Bergflanke. Die Landschaft der Weihnachtskrippen in aller Welt sind tatsächlich genaueste Ebenbilder des Hirtenfelds von Bethlehem. Es ist alles in der Natur da: die knorriigen Oelbäume, die Felsen, der kleine Bach und der Steg darüber, die Matten und die schmalen Steige, der Hund, die Herde. Nur über dem Stall und der Krippe steht die grosse Kirche, und unter ihr, metertief seit zweitausend Jahren im Boden versunken, zeigt man die Geburtsstätte des Herrn.

Anwar, der vor dreizehn Jahren hier auf der Flucht geborene Truckbesitzerssohn, kommt mir mit seinen fünf Ziegen noch einmal nachgerannt. Er ist, wie seine Familie, gläubiger Moslem. Aber sein Vater hat ihm etwas für den Fremden mitgegeben — «Isa ben Marrjam (Jesus, der Sohn der Maria) ist auch einer unserer Propheten», sagt er wie entschuldigend und steckt mir ein kleines bronzenes Kreuz in die Hand.

Vor dem Abendhimmel sind gerade noch als schwarze Scherenschritte die Türme der Geburtskirche und das Minarett der Freitagsmoschee zu erkennen. Genau eine Minute, nachdem der Muezzin zum Gebet beim Sonnenuntergang sein «Allah ist gross» über die vier Lautsprecher gesandt hat, beginnen die tiefen Glocken der Kirche von Bethlehem zu dröhnen.

Heinz Zimmermann